

# anstifter

Magazin der Stiftung Liebenau

1 | 2019

Leben. Bis zuletzt. 14

Neu: Wohnen in Ludwigsburg 22

Comeback für alte Banner 22

# Inhalt

- 3 Editorial
- 27 Impressum
- 28 Spot an: Anne Oschwald

## Stiftung Liebenau

- 4 Abschied von Professor Schmid
- 5 Spiritueller Impuls
- 6 Zwischen AVR und Tarif
- 7 kurz und knapp
- 11 Meine Geschichte: Laufend in den Tag

## Schwerpunkt: Leben. Bis zuletzt.

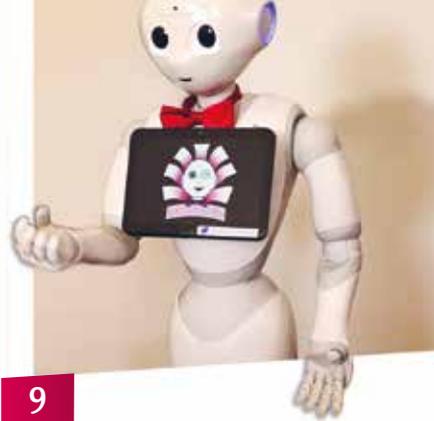
- 12 Der Tod vollendet das Leben
- 14 Würdevoll Abschied nehmen
- 16 Beistand für Kranke und Betagte
- 17 Für ein gutes Sterben
- 18 Kein Ehrenamt wie jedes andere
- 19 Auch alte Schlager können helfen
- 20 Wenn ein Mensch stirbt 

## Aus der Praxis

- 22 Neues Wohnangebot in Ludwigsburg
- 22 Deeskalieren will gelernt sein
- 23 Tolle Arbeit beim Upcycling
- 23 Sprung auf den ersten Arbeitsmarkt 
- 24 Wohnen im Quartier in Tübingen
- 24 Frühförderstelle leistet Pionierarbeit
- 24 Haus der Pflege entsteht in Owingen
- 26 Für eine zukunftssichere Seelsorge
- 26 BBW: Azubis für Azubis

 *Text in Leichter Sprache*

Mit dem Anstifter informieren wir regelmäßig über Ereignisse, Themen und Projekte in der Stiftung Liebenau. Dazu verwenden wir personenbezogene Daten. Sie werden mit der nötigen Sorgfalt und unter Beachtung des gesetzlichen Datenschutzes verarbeitet. Für Informationen über die gespeicherten Daten, zur Ergänzung, Korrektur oder Löschung wenden Sie sich bitte an die Redaktion. Weitere Informationen über unsere Datenschutzmaßnahmen finden Sie hier: [www.stiftung-liebenau.de/datenschutz](http://www.stiftung-liebenau.de/datenschutz).



9

**Pepper, der Pflegeroboter zu Besuch beim Stiftungstag in der Stiftung Liebenau.**



12

**Das Leben verdient auch einen würdevollen Abschied.**



24

**Die interdisziplinäre Frühförder- und Beratungsstelle unterstützt Familien seit 25 Jahren.**



26

**RAZ Ulm: Jugendliche laden mit eigenem Kochbuch zur kulinarischen Weltreise ein.**

## Infos online

Themendossier:  
Informieren Sie sich umfassend in unseren Themendossiers „Wohnen“, „Besondere Familien“, „Gute Arbeit“, „Medizin und Gesundheit“ unter [www.stiftung-liebenau.de/themendossiers](http://www.stiftung-liebenau.de/themendossiers)

„Anstifter“ als e-book:  
[www.stiftung-liebenau.de/anstifter](http://www.stiftung-liebenau.de/anstifter)

Newsletter „Liebenau inklusiv“  
Bestellen Sie den Newsletter „Liebenau inklusiv“ unter [www.stiftung-liebenau.de/inklusion](http://www.stiftung-liebenau.de/inklusion)



## Gefällt mir!

Auf Facebook und Instagram versorgen wir Sie mit Neuigkeiten, Veranstaltungstipps und Wissenswertem aus der Stiftung Liebenau. Einfach reinklicken, liken und teilen. Sie finden uns auf beiden Kanälen über den Suchbegriff „Stiftung Liebenau“.



Wie ist Ihre Meinung?  
 Die Vorstände der Stiftung Liebenau freuen sich auf Ihre Rückmeldung:  
 vorstand@stiftung-liebenau.de

## Liebe Leserin, lieber Leser,

wie kommen Arbeit und Menschen gut zueinander? Diese Frage stellt sich immer drängender. Unsere Gesellschaft ist stark arbeitsteilig geprägt. Wir haben in den zurückliegenden Jahren in Mitteleuropa eine sehr gute wirtschaftliche Entwicklung erlebt. Diese hat in vielen Regionen zu einem Mangel an Menschen geführt, die die nötige Arbeit leisten können. Gerade auch die Aufgabenfelder, für die wir in der Stiftung Liebenau stehen, sind hiervon stark betroffen. Man denke etwa an den schon heute bestehenden Mangel an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Pflege und Betreuung. Wir müssen davon ausgehen, dass dies in den kommenden Jahren noch schwieriger werden wird. Offene Stellen können aus dem regionalen Arbeitsmarkt heraus mancherorts schon heute nicht mehr vollständig besetzt werden. Betrachten wir den Arbeitsmarkt jedoch im internationalen Kontext, stellt sich der Ausgleich zwischen Stellenangebot und arbeitssuchenden Menschen oft anders dar. In dieser globalen Perspektive gibt es viele Menschen, die Arbeit suchen. Sie mit der zu bewältigenden Arbeit gut zusammenzubringen, kann vielfältigen Nutzen bringen.

Wie wir alle wissen, ist Arbeit für viele Menschen ein wichtiger Teil ihres Lebens, aber eben nur ein Teil des Lebens. Deshalb ist es von größter Bedeu-

tung, dass Menschen, die als Arbeitssuchende zu uns kommen, gut in der Mitte unserer Gesellschaft ankommen. Die Mitte unserer Gesellschaft, das sind wir alle! Jeder Mensch möchte angenommen sein, wertgeschätzt werden, eine Heimat haben und insgesamt positive Akzeptanz im Leben erfahren. Dazu braucht es zum einen institutionelle Leitplanken und Hilfen. Und es braucht einen wachen Geist in der Gesellschaft! Je mehr es gelingt, Menschen, die aus anderen Regionen oder Ländern kommen, gut auf- und anzunehmen, desto herzlicher und erfolgreicher gestaltet sich unsere gemeinsame gesellschaftliche Entwicklung. In Mitteleuropa haben wir allen Grund, dankbar zu sein für Menschen, die den Weg hierher antreten, um mit uns allen gemeinsam an der Gestaltung der Zukunft zu arbeiten. Selbstverständlich im Rahmen allgemein gültiger und akzeptierter Regeln, wie nahezu immer im Leben.

Die positive Gestaltung dieser Entwicklung birgt neben den Herausforderungen viele Chancen. Wir bitten Sie alle: Arbeiten Sie mit uns gemeinsam daran, unsere Gesellschaft als eine starke Wertegemeinschaft zu stärken und weiter zu entwickeln. Damit sie offen und lebendig neue Menschen und neue Impulse aufnimmt.

Das meint Ihr Vorstand



Bei der Verabschiedung aus dem Aufsichtsrat bekam Prof. Dr. Bruno Schmid (Mitte) das Ehrenzeichen der Stiftung Liebenau vom Aufsichtsratsvorsitzenden Dr. Joachim Senn verliehen.

# Ehrenzeichen für brillanten Ethiker

**Prof. Dr. Bruno Schmid wird aus Aufsichtsrat verabschiedet**

**Prof. Schmid war Professor für Katholische Theologie an der Pädagogischen Hochschule Weingarten im Fachbereich Religionspädagogik. Seit 1993 war er Mitglied im Aufsichtsrat der Stiftung Liebenau. In dessen Ausschuss Soziale Dienste wirkte er seit 2010 mit, seit 2014 war er Ausschussvorsitzender. Mit einer Feierstunde wurde er am 14. Dezember aus dem Aufsichtsrat verabschiedet. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er das Ehrenzeichen der Stiftung Liebenau.**

Das Wirken des Theologen ist untrennbar verbunden mit dem Ethikkomitee der Stiftung Liebenau, das 1995 – damals als Ethikkommission – ins Leben gerufen wurde. Es begleitet das Handeln der Stiftung Liebenau aus ethischer Perspektive. Prof. Schmid war von Anfang an dabei, seit 2012 als Vorsitzender. Als Ergebnis der ethischen Reflektionen sind zahlreiche Broschüren, Positionspapiere und Handreichungen für Mitarbeitende und Vorstand der Stiftung Liebenau entstanden. Das Positionspapier zur „Beihilfe zum Suizid in ethischer Bewertung“, erschienen 2014, wurde sogar vom Bundesverfassungsgericht nachgefragt.

Der Aufsichtsratsvorsitzende Dr. Joachim Senn hob Prof. Schmid's intellektuelle und sprachliche Brillanz hervor. Mit seiner Fähigkeit, auch schwierige Sachverhalte verständlich zu vermitteln, habe er die Arbeit im Aufsichtsrat sehr bereichert. Versehen mit einem festen ethischen Kompass habe ihn das Gremium gleichzeitig als reform- und zukunftsorientiert erlebt. Sein Humor und seine Lebensfreude habe die Zusam-

menarbeit ebenso bereichert wie das hohe Maß an Empathie, das er betreuten Menschen, Mitarbeitenden und Führungskräften entgegenbrachte.

In dankbarer Anerkennung seines großen Engagements im Sinne der Stiftung Liebenau und der von ihr betreuten Menschen überreichte ihm Dr. Senn gemeinsam mit dem Vorstand das Ehrenzeichen der Stiftung. Mit diesem Zeichen werden Personen ausgezeichnet, die sich in herausragender Weise um das Wohl der Stiftung Liebenau und ihre Aufgaben im Sozial- und Bildungsbereich verdient gemacht haben.

Prof. Schmid warf einen Blick zurück auf 25 bewegte Jahre als Aufsichtsrat, auf positive Erfahrungen ebenso wie auf schwierige Situationen. Er selbst habe sehr profitiert von der Vielfalt der sozialen und wirtschaftlichen Themen sowie den unternehmerischen Einblicken. Dankbar äußerte er sich darüber, dass es nach langen Auseinandersetzungen gelungen sei, wieder eine gute, konstruktive Zusammenarbeit zwischen Stiftung und Diözese aufzubauen. (hr)



# Spiritueeller Impuls

von Prälat Michael H. F. Brock

Ich wünsche Ihnen alles Gute, auch persönlich. Das ist jetzt nicht wahr? Sie wünschen mir etwas ganz persönlich? Und wenn ich das jetzt persönlich nehme? Kommen Sie damit zurecht, wenn ich Ihnen antworte – eben auch ganz persönlich? Ich würde Ihnen erzählen, dass ich gerade verzweifelt einen Parkplatz gesucht habe, dabei bin ich schon spät dran, meine Tochter wollte mich nicht gehen lassen, heute früh in der Kita, und jetzt ärgern sich die Kollegen. Könnten Sie etwas damit anfangen, wenn ich vom Glück sprechen würde, das ich empfinde, wenn ich meinen Kindern beim Spielen zusehe? Dürfte ich wirklich beginnen, darüber zu reden – auf Ihren Wunsch hin? Sie erinnern sich: Alles Gute, auch persönlich, wenn ich Ihnen sagen würde, es täte mir gut, Sie würden sich Zeit nehmen, auf einen Kaffee vielleicht, in der Pause, wir würden plaudern über das Leben außerhalb vom Geschäft. Das wäre schön, und wir hätten Zeit. Darf ich wirklich ganz persönlich darüber reden, was mir gut täte? Ich würde so gern einmal reden, über die Ideen für meine Arbeit. Über die Reisen, von denen ich träume. Über das Leben mit Kindern, allein, ohne Partner. Und überhaupt – einfach mal wieder in Ruhe sitzen und reden. Ich habe so lange nicht mehr in Ruhe Kaffee getrunken. Oder einen Spaziergang gemacht zu zweit. Wie wäre es mit einem Spaziergang? Keine Angst, nur ein kurzer Gang, zu mehr ist es zu kalt.

Aber warum schauen Sie mich so entsetzt an. Habe ich etwas falsch gemacht, etwas gesagt, was Sie verstimmt? Das wollte

ich wirklich nicht. Persönlich? Ja, das haben Sie gesagt. Ah, es war nur höflich gemeint, sehr höflich sogar. Und beinahe hätte ich es persönlich genommen. Aber so haben Sie es nicht gemeint. Ja, das habe ich verstanden. Es war eine Grußformel. Ein höfliches: Ich werde jetzt an Ihnen vorübergehen. Mich interessiert Ihre Geschichte nicht, nicht wirklich, wie es Ihnen geht. Aber das wollten Sie mir ganz höflich sagen, sozusagen ganz persönlich. Schade, dachte ich. Es klang so liebevoll. Aber ich lerne hinzu, jeden Tag neu. Ich kann also auch sehr liebevoll einem Menschen zum Ausdruck bringen, dass er mir egal ist. Eben mit einem „Alles Gute, auch persönlich“, was gar nicht persönlich gemeint war, sondern nur höflich.

Ich habe einen Wunsch. Lasst mich in Ruhe mit den guten Wünschen, auch den ganz persönlichen, wenn sie nicht persönlich gemeint sind. Für Floskeln bin ich zu alt und für Höflichkeiten, die nur höflich sind, aber nicht persönlich gemeint, sie interessieren mich nicht mehr.

Was mich interessiert, leidenschaftlich und gern, sind Begegnungen, die wirklich persönlich sind. Wenn ein „Wie geht es Ihnen?“ eine Einladung ist, meinen Gedanken freien Lauf zu lassen, und wir einander begegnen, freue ich mich herzlich. Zeit – persönliche Begegnung braucht einfach Zeit. Wer sie sich nimmt, ist herzlich willkommen. Ich habe ja auch etwas zu verschenken: Zeit, Gedanken, Augenblicke ganz persönlich. Wer es ehrlich meint mit mir, dem gilt auch von mir: Alles Gute, auch persönlich.

# Zwischen AVR und Tarif

## Stiftung Liebenau strebt Tarifvertrag für die Pflege an

**Zu Jahresbeginn ist für drei Tochtergesellschaften der Stiftung Liebenau eine Satzungsänderung in Kraft getreten. In der Liebenau Leben im Alter, Liebenau Therapeutische Einrichtungen und Liebenau Dienste für Menschen entfällt die Bindung an kirchliche Grundordnung und kirchliches Arbeitsrecht. Der Prägung der Stiftung Liebenau als Wesensäußerung der katholischen Kirche bleiben sie selbstverständlich verpflichtet. Auch stehen sie weiterhin unter kirchlicher Aufsicht. Vergütungen und weitere Arbeitsbedingungen sollen nun tarifvertraglich vereinbart werden.**

Das Thema wird zurzeit kontrovers diskutiert, mit teils verkürzten und überzeichneten Aussagen. Es bedarf jedoch einer differenzierten Betrachtungsweise. Hintergrund der Satzungsänderung, die vom Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart genehmigt wurde, ist ein lange währendes Bemühen um zukunftsfähige Vergütungsstrukturen vor allem in der Pflege. Begonnen haben die Diskussionen bereits um die Jahrtausendwende. Damals wurde deutlich, dass vor allem in der Altenhilfe der Bedarf an modernen Pflegekonzepten zunahm. Gleichzeitig erkannten die Stiftungsverantwortlichen, dass die gegebenen Rahmenbedingungen, besonders die Arbeitsvertragsrichtlinien der Caritas (AVR), nicht in Deckung zu bringen waren mit der Marktorientierung, die die Politik für die Altenhilfe vorgegeben hatte.

In Deutschland muss die Stiftung Liebenau alle Kosten der Pflege über die Pflegesätze erwirtschaften, es gibt keine anderen Zuschüsse für Träger. Auch erhält die Stiftung Liebenau hierfür keine Zuwendungen aus Kirchensteuermitteln. Aufgrund allgemeiner Kostensteigerungen sind die Pflegesätze in den letzten Jahren bereits erheblich gestiegen. Die Leistungen der Pflegeversicherung decken inzwischen nur noch den

kleineren Teil, Bewohnerinnen und Bewohner zum Beispiel in Baden-Württemberg müssen heute Eigenanteile von bis zu 3.000 Euro pro Monat aufbringen. Auf politischer Ebene setzt sich die Stiftung Liebenau nachdrücklich für eine Anhebung der Leistungssätze der Pflegeversicherung ein. Gleichzeitig muss sie ihre Pflegesätze sehr sorgfältig kalkulieren, um die Kostenbelastung der betreuten Menschen nicht noch mehr zu erhöhen.

Das trifft im besonderen Maße zu beim Betrieb kleiner Häuser der Pflege, wie sie die Stiftung Liebenau in Zusammenarbeit mit kleineren Kommunen zahlreich errichtet hat. Sie sind zwar von den Betroffenen und von der Politik gewünscht, weil wohnortnah und familiär in der Struktur. Unter den gegebenen Rahmenbedingungen stellen sie allerdings besondere fachliche und wirtschaftliche Herausforderungen. Innerhalb der AVR sind kleine Häuser nicht wirtschaftlich zu führen. Daher wurde für die Altenhilfegesellschaft Liebenau Leben im Alter mit derzeit rund 750 Mitarbeitenden ein neues Vergütungssystem entwickelt. Es deckt sich mit Positionen, die gemeinsam mit weiteren katholischen Trägern erarbeitet worden waren. Der Unterschied zu den AVR liegt in einer anderen Eingruppierung der verschiedenen Berufsgruppen (Pflegefachkräfte, Pflegehilfskräfte, Hauswirtschaftskräfte) und einer anderen Altersvorsorge. Die Vergütungen für Pflegefachkräfte liegen auch in der Liebenau Leben im Alter im oberen Drittel der Pflegebranche und vom Berufseinstieg an oberhalb dessen, was Politik und Gewerkschaften aktuell für Pflegefachkräfte fordern.

Das Hauptproblem der AVR sehen die Stiftungsverantwortlichen in der Zwangsmitgliedschaft in einer öffentlichen Zusatzversorgungskasse (ZVK). Die ZVK erhebt Beiträge in Höhe von bis zu rund neun Prozent vom Bruttogehalt, die fast vollständig vom Arbeitgeber gezahlt werden. Davon kommt aber nur ein Teil tatsächlich den betroffenen Beschäftigten zugute. Ein erheblicher Teil fließt in den Erhalt und die Sanierung

des ZVK-Systems. Mit diesem Verfahren haben viele Träger Schwierigkeiten, da es zu unverhältnismäßigen wirtschaftlichen Belastungen führt. Zwei Jahrzehnte lang wurde von den Verantwortlichen zusammen mit anderen Trägern und dem Caritasverband um eine Verbesserung des Systems gerungen, bis heute ohne Erfolg. In der Übergangszeit wurden Beiträge zur Altersvorsorge direkt an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Liebenau Leben im Alter ausgezahlt. Künftig sollen die betriebliche Altersvorsorge, Vergütungen und weitere Arbeitsbedingungen in der Liebenau Leben im Alter nach

Wunsch der Stiftungsverantwortlichen tarifvertraglich geregelt werden. Die Vorbereitungen hierfür haben bereits begonnen. Gespräche wurden mit dem Betriebsrat aufgenommen und Vertreter der Gewerkschaft Verdi eingeladen.

Die Satzungsänderung hat keine Auswirkungen auf die derzeit beschäftigten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Und für die rund 3500 Mitarbeitenden in den anderen deutschen Stiftungsunternehmen mit AVR gelten diese unverändert weiter.

Mehr zum Thema auf [www.stiftung-liebenau.de/tarif](http://www.stiftung-liebenau.de/tarif)

## Neue Angebotsplattform

„mitunsleben“ heißt eine neue Online-Dienstleistungsplattform, die im vergangenen November in Berlin als Start-up von 15 Sozialunternehmen gegründet wurde. Mit dabei ist auch die Stiftung Liebenau, vertreten durch Vorstand Dr. Markus Nachbaur. Ziel der Plattform ist, dass bundesweit Menschen, die Assistenz, Pflege oder Unterstützung benötigen, die am besten für sie passenden Dienstleistungsangebote finden und leicht in Anspruch nehmen können.

Die Plattform „mitunsleben“ ist die erste Plattform, die direkt von Leistungserbringern aus der Sozialwirtschaft entwickelt und angeboten wird. Der Vorteil für den Kunden: Es entstehen keine versteckten Zusatzkosten durch einen zusätzlichen Vermittler. Der Interessent kann schnell und einfach nach seinen spezifischen Wünschen ein passendes Angebot suchen und mögliche Angebote vergleichen. Die Dienstleister können direkt kontaktiert und nachträglich bewertet werden. Zusätzlich bietet die Plattform eine persönliche Beratung rund um die Themen Pflege und Versorgung an.

„Gemeinsam mit verschiedensten Trägern der Sozialwirtschaft eine Plattform zu entwickeln und gleichzeitig agil wie ein Start-up sein zu dürfen ist ein richtungsweisender Schritt für die Branche“, erklärt Cornelia Röper, Geschäftsführerin von „mitunsleben“. Dass ein solcher Schritt dringend nötig ist, um mit dem digitalen Wandel Schritt zu halten, liegt für Stiftungsvorstand Dr. Nachbaur auf der Hand. Aber er weiß auch: „Kein Sozialunternehmen wird den digitalen Wandel alleine stemmen – das geht nur in Kooperationen.“ Mitte 2019 soll die Plattform online gehen.

Mehr dazu unter [www.stiftung-liebenau.de/mitunsleben](http://www.stiftung-liebenau.de/mitunsleben) oder unter [www.vediso.de](http://www.vediso.de)



**Du hast die Wahl.  
Und spannende Aussichten!**

Die Stiftung Liebenau ist für Menschen da, die besondere Unterstützung benötigen. Dank unserer Vielfalt und unserem hohen Fachwissen bieten wir jede Menge Möglichkeiten für deine Ausbildung und Zukunft. Ob in sozialen oder kaufmännischen Berufen, in Handwerk oder Dienstleistung. Herzlich willkommen bei uns! Egal, wofür du dich entscheidest – es wird eine spannende Zeit.

Unser Angebot für Ausbildung, Studium und mehr:

- Berufe in Gesundheit, Pflege und Erziehung
- Dienstleistungsberufe
- Kaufmännische Berufe
- DH-Studium
- FSJ/BFD

**In unserer Mitte – Der Mensch**  
[www.stiftung-liebenau.de/ausbildung](http://www.stiftung-liebenau.de/ausbildung)

**Stiftung Liebenau** 

## Politik trifft soziale Praxis

Der CDU-Abgeordnete des Landkreises Ravensburg, MdB Axel Müller, machte sein Versprechen wahr und absolvierte ein Schnupperpraktikum in einer Wohngruppe für Menschen mit Behinderungen der Stiftung Liebenau in Rosenharz. Dort erlebte er hautnah, was es bedeutet, einen schwerstbehinderten Menschen zu pflegen. „Ich bewundere alle Menschen, die diese Arbeit machen. Ich selbst könnte das nicht“,

so Müller respektvoll nach seinem Pflegeeinsatz auf einer Wohngruppe. Neben der körperlich, organisatorisch und zwischenmenschlich anspruchsvollen Arbeit müssten die Mitarbeitenden auch noch sehr viel Zeit für die Dokumentation der einzelnen Handgriffe aufwenden. Dadurch gehe Zeit verloren für die eigentliche Arbeit, nämlich den persönlichen Kontakt und die Fürsorge für die Menschen.



## Ex-Fußballprofi Timo Hildebrand ist beeindruckt



Der Strafraum war sein Terrain, in der Rolle als Botschafter der DFB-Stiftung Sepp Herberger, die sich insbesondere in der Förderung des Behindertenfußballs engagiert, betritt Timo Hildebrand Neuland. Einer seiner offiziellen Auftritte führte den ehemaligen Nationaltorhüter in die Stiftung Liebenau. Denn auch in den Einrichtungen der Stiftung Liebenau gibt es unzählige Fußballbegeisterte und aktive Kicker mit Beein-

trächtigungen. Beim Rundgang durch die Liebenauer Arbeitswelten zeigte Hildebrand sich beeindruckt: „Es ist toll zu sehen, wie hier Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen in den Berufsalltag integriert werden.“ Für die gut 30 aktiven Kicker durfte ein Highlight natürlich nicht fehlen – Stichwort Selfie-Alarm!

## Jugendliche erhalten viele Antworten

„Schenken Sie uns eine (Schul-)Stunde Ihrer Zeit“ – mit diesen Worten hatte die Arbeitsgemeinschaft Freier Schulen Baden-Württemberg (AGFS) zum „Tag der freien Schulen“ Politiker aus dem Stuttgarter Landtag zu einem Schulbesuch aufgerufen. Und der Ulmer MdL Martin Rivoir (SPD) folgte der Einladung der Max-Gutknecht-Schule (MGS) der Stiftung Liebenau, in der junge Menschen mit besonderem Teilhabebedarf für den Einstieg ins Berufsleben

fit gemacht werden. Gleich mehrere Klassen, wie Teilnehmende des Vorklassifizierungsjahres Arbeit und Beruf (VAB) oder auch Berufsschülerinnen und -schüler der einzelnen Berufsfelder, erwarteten den Gast gespannt.

Sie hatten viele Fragen an den Politikprofi, sei es zur Flüchtlingspolitik oder zu anderen aktuellen Themen. Sie erfuhren aus erster Hand, wie der Alltag eines Politikers und die Arbeit im Parlament aussehen.



## Coaching für Führungskräfte in der Pflege



Eine Einrichtung zu leiten und gleichzeitig auch die Pflegedienstleitung innezuhaben, ist eine Herausforderung. In der Pflege der Stiftung Liebenau gibt es einige solcher Doppelrollen. Speziell für diesen Personenkreis hat die Akademie Schloss Liebenau im Auftrag der Pflege ein Coaching-Pro-

gramm entwickelt. Seit Februar 2017 trafen sich acht Führungskräfte der Stiftung Liebenau insgesamt zehnmal zum gemeinsamen Coaching im Liebenauer Schloss.

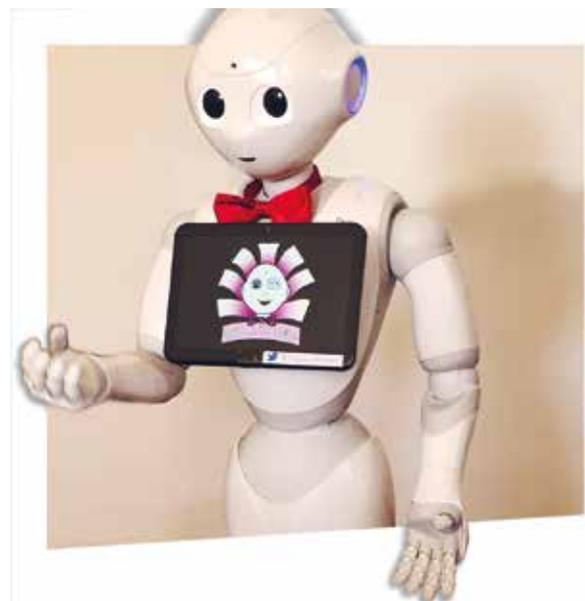
Die Gestaltungsmöglichkeiten dieser Leitungsrolle sind in ein Netz vielfältiger und teils kontroverser Interessen von Mitarbeitenden, Kollegen und Vorgesetzten sowie von Bewohnern, Angehörigen und Geschäftspartnern eingebunden. Ziel des Coachings war, die Führungskräfte bei diesen Herausforderungen zu unterstützen, sie in ihrer Entwicklung zu begleiten und zu beraten und sie somit in ihrer Leitungsrolle zu stärken.

Die Coaching-Gruppe fungierte dabei als Lernraum. Anhand von Alltagsfragen, über Fallsupervision, Training und Fortbildungsinput mit Übungen, Selbstreflexion und Feedback konnten die Teilnehmenden ihre persönlich-sozialen und fachlich-methodischen Leitungskompetenzen weiterentwickeln. Die verschiedenen Sichtweisen der Teilnehmenden wurden sehr geschätzt, da sich dadurch neue Lösungsansätze ergeben konnten. Das Coaching-Programm war ein ergänzendes Angebot zur Basisqualifikation für Führungskräfte mit dem Schwerpunkt Personalentwicklung. Aufgrund der erfolgreichen Durchführung und der positiven Resonanz sind 2019 weitere Coaching-Angebote in Planung.

## Pepper stellt sich in Liebenau vor

„Guten Tag, Stiftung Liebenau. Ich freue mich sehr, heute hier zu sein!“ Ein bisschen schnarrt die Stimme noch, aber wenn er mit seinen großen Augen ins Publikum schaut und dabei leise kichert, ist ihm die Sympathie der Zuhörer sicher: Pepper zu Besuch in Liebenau. Der Pflegeroboter ist derzeit die prominenteste digitale Innovation in der Pflege. Er kann sprechen, spielen, tanzen, ja, sogar Witze machen. Dass er in Zukunft sinnvolle Unterstützung für Pflegekräfte leisten kann, davon zeigte sich Felix Carros vom Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik und Neue Medien an der Universität Siegen beim jährlichen Stiftungstag überzeugt. Einige erfolgreiche Test-Besuche in Pflegeheimen hat ihr Roboter schon hinter sich. Die Erkenntnisse daraus fließen in die Forschungsarbeiten ein.

Felix Carros und Pepper waren zwei der externen Referenten beim Stiftungstag im letzten Herbst zum Thema „Digitalisierung“. Führungskräfte der Stiftung Liebenau informierten sich über digitale Entwicklungen, probierten einen intelligenten Rollator aus oder testeten elektronische Hilfsmittel zur sogenannten Unterstützten Kommunikation. Vorgestellt wurden die in der Stiftung schon bestehenden digitalen Plattformen für Einkauf, Kommunikation und E-Learning. Eingehend dis-



kutiert wurde über Potenziale und Herausforderungen sowie Anwendernutzen, nach der Realisierbarkeit, aber auch nach ethischen Aspekten solcher digitalen Innovationen.

## Aus!

Plötzlich war der Bildschirm schwarz. Auf allen Rechnern der Stiftung Liebenau. Mit einer zeitgleich abgespielten Präsentation zum Gedenken erinnerte die Stiftung Liebenau jenen 501 Menschen, die in den Jahren 1940 und 1941 durch die Nationalsozialisten umgebracht wurden. Die Irritation unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

war groß, aber sie war beabsichtigt. Es sollte erlebbar gemacht werden, wie es ist, herausgerissen zu werden. Fremdbestimmt. In Liebenau und Rosenharz läuteten stellvertretend für alle Standorte die Kirchenglocken. Es wurde aufgerufen kurz innezuhalten, am Arbeitsplatz oder auch in einem der Andachtsräume.



### Termine

**7. März 2019**

**Vernissage Kreativwerksatt**  
Weingarten

**6. April 2019**

**Tag der offenen Tür Schillerstraße**  
Ulm

**7. April 2019**

**Ehrenamtsmesse**  
Ravensburg

**5. Mai 2019**

**Ökumenischer Gottesdienst  
mit dem Liebenauer Chor**  
Meckenbeuren, Pauluskirche

**5. Mai 2019**

**Europäischer Protesttag zur Gleichstellung  
von Menschen mit Behinderungen**  
diverse Orte

Näheres erfahren Sie unter: [www.stiftung-liebenau.de/aktuelles/termine](http://www.stiftung-liebenau.de/aktuelles/termine)

**7. Mai 2019**

**Treffen der Pensionäre  
der Stiftung Liebenau**  
Liebenau

**9. Mai 2019**

**Karrierestart-Messe**  
Ravensburg

# Laufend in den Tag

**Der eine braucht morgens seine Tasse Kaffee, um in den Tag zu kommen. Der andere legt bereits am Abend seine Kleidung für den nächsten Tag zurecht, und wieder ein anderer geht ohne eine geputzte Brille nicht aus dem Haus. Kleine Rituale im Alltag. Jeder hat sie, auch wenn er sie nicht so nennt. Rituale geben dem Alltag Struktur, schaffen einen Übergang zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen Tag und Nacht und zwischen verschiedenen Tätigkeiten.**

Es ist acht Uhr, in acht Minuten ist Sonnenaufgang, zumindest meteorologisch. Doch von Sonne keine Spur. Es ist wenige Tage nach Neujahr: Schneeflocken fallen auf den Asphalt. Sie mischen sich mit dem Schneematsch der vergangenen Tage. Es ist noch zu warm, richtiges Schmuddelwetter. Werner Gaile, Heilerziehungshelfer im Förderbereich der Liebenauer Arbeitswelten in Liebenau, steht mit Mütze und dicker Jacke im Eingangsbereich des Förderbereichs.

Das Ritual beginnt. Richard Kiefer\* steigt aus dem Kleinbus der Malteser aus, läuft auf Gaile zu, begrüßt ihn und läuft voraus in Richtung des 50 Meter entfernten Hauses St. Josef. Gaile geht hinterher. Sie haben ein gemeinsames Ziel: Sie holen Emil Beer\* und Maria Zwick\* zum gemeinsamen Morgenspaziergang ab. Zu viert geht es weiter zum

Haus St. Pirmin, wo Franz Lohgesser\* auch schon mit einem kleinen Rucksack startklar ist. Mit einem Schlenker über den Liebenauer Friedhof beginnt die Runde, dann geht es Richtung Liebenauer Landleben, wo bereits die Vorbereitungen für die Ladenöffnung laufen. Zwischen den Gewächshäusern im Winterschlaf geht es weiter, dann laufen sie an der Max-Gutknecht-Straße wieder zurück.

Die Charaktere sind bunt gemischt: Einer weicht Werner Gaile nicht von der Seite und plaudert drauf los, ein anderer läuft immer schon ein Stück voraus und kommt dann wieder zurück zur Gruppe. Zwei fassen sich bei den Händen, geben sich möglicherweise Halt oder sind es so gewohnt. Sie sprechen nicht darüber oder können es nicht. Manche haben autistische Züge. Alle sind recht gut zu Fuß und bewegen sich trotz der Schneereste langsam aber sicher auf ihr Ziel zu, dem Förderbereich. Dort arbeiten sie alle, in größtenteils verschiedenen Gruppen. Ein Abstecher noch durch den Empfang der Stiftung Liebenau, wo die Gruppe das Postfach des Förderbereichs checkt. Heute keine Post.

„Wir laufen jeden Morgen, bei jedem Wetter, das ganze Jahr hindurch, immer von montags bis freitags“, sagt Werner Gaile – und das seit zehn Jahren. „Wir haben festgestellt, dass die Bewegung an der frischen Luft allen sehr gut tut. Die Leute kommen ruhiger an ihren



Werner Gaile

Arbeitsplatz, sind ausgeglichener und das soziale Miteinander in den Fördergruppen ist entspannter.“ Das Angebot ist freiwillig, aber es gibt einen festen Stamm, der sich gemeinsam für die Dreiviertelstunde auf den Weg macht. „Auch mir selbst geht es so, dass es mich besser ankommen lässt. Mir würde etwas am Tag fehlen, wenn ich nicht diesen Start hätte“, weiß Gaile. Schließlich war es auch seine Idee, die „Laufgruppe“ wie er sie nennt, ins Leben zu rufen. „Privat laufe ich auch, allerdings in meinem Tempo“, sagt er schmunzelnd.

Und ausnahmsweise schon heute, an einem Dienstag, ein weiterer Abstecher, diesmal in die Cafeteria. Zur „Belohnung“ gibt es dort Schokoriegel. Normalerweise allerdings erst am Freitag, wenn die Woche rum ist und alle Wind und Wetter getrotzt haben. (sdg)

\* Namen geändert





# Der Tod vollendet das Leben

Ein Gespräch mit Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt

Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt hat an der Universität zu Köln die Professur für Sozialpolitik und Methoden der qualitativen Sozialforschung im Institut für Soziologie und Sozialpsychologie inne, ist Geschäftsführender Direktor des Seminars für Genossenschaften und Prodekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Zudem ist er als Honorarprofessor für Sozialökonomie der Pflege an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar tätig. Seine Forschungs- und Lehrschwerpunkte liegen unter anderem in der interdisziplinären Altersforschung im Schnittbereich zu Themen der integrierten Medizin, der sozialraumorientierten Pflegestrukturplanung und der Wohnformen im Alter sowie der öffentlichen Daseinsvorsorge und der Formen bürgerschaftlichen Engagements. Im September 2018 hielt er den Festvortrag zum 20-jährigen Jubiläum des Stationären Hospizes der Stiftung Liebenau. Im Anstifter gibt Prof. Schulz-Nieswandt Einblick zu Entwicklungen der Hospizarbeit und zum Umgang mit dem Thema Tod.

**Herr Prof. Dr. Schulz-Nieswandt, was bedeutet der Tod für Sie? Haben Sie Angst vor ihm?** Vor dem Tod nicht. Leiden kann der Mensch nur bis zum Tod. Aber die Unsicherheit über die Art des Sterbens kann beunruhigen. Auch ein zu frühes Sterben beunruhigt, wenn die Kinder zum Beispiel noch nicht groß sind oder man noch Ziele hat, die man erreichen möchte. Ansonsten ist der Tod der abschließende Höhepunkt des Lebens, die Vollendung: Dann habe ich geschafft, was ich zu schaffen fähig war. Zum Leben und sodann zur Endlichkeit – und dieses Wissen um die Endlichkeit macht den Menschen zum Menschen und unterscheidet ihn von allen anderen Lebewesen – gehört eine produktive, kreative Melancholie, die aber nicht in eine depressive Grundgestimmtheit umkippen darf. Man wird nur gut den Abgang hinbekommen, wenn man angemessen differenziert eine rekonstruktive Bilanz gezogen hat. Eigentlich sollte man den Tod der Mitmenschen sogar feiern, wie den Geburtstag: Dann würde sich der Kreis schließen.

**Hat sich das Verhältnis der Menschen zum Tod über die Jahrzehnte verändert?** Ja, das, was wir aus der universalen und auch kulturvergleichenden Forschung wissen, indiziert große Unterschiede und auch Wandlungen. Aber leicht getan haben

Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt sprach beim 20-jährigen Jubiläum des Stationären Hospizes der Stiftung Liebenau.



es sich die Menschen nie. Heute – in unserer Gesellschaft – hat das mögliche lange Alter die Situation verschoben. Die Abwesenheit von unmittelbar erfahrbaren Kriegen und Epidemien schiebt die Auseinandersetzung zeitlich nach hinten; tabuiert oder gar verdrängt haben wir den Tod aber nicht. Ich halte diese kulturkritische Selbstdiagnose für falsch. Das ganz hohe Alter wirft dann allerdings zivilisationsgeschichtlich völlig neuartige kulturelle – die Art und Weise der sozialen Gestaltung betreffende – Fragen nach dem Sterben, insbesondere nach dem letzten Jahr auf. Wenn Kinder sterben, ist alles nochmals ein völlig anderes Thema.

#### Wie hat sich die Hospizarbeit in der Vergangenheit entwickelt?

Die Hospizarbeit ist eine Antwort auf die Kultur des Sterbens. Sie zeigt aber auch, dass alles seine Zeit braucht. Kulturwandel ist kein technisches Change Management. Es kann nicht von jetzt auf gleich ein Schalter umgelegt werden. Und der Wandel ist noch längst nicht vollendet. Ein zentraler Aspekt der Entwicklung der Hospizarbeit ist die soziale Verantwortung: Wenn einsames Sterben nicht zum Standard werden soll, sind "Caring Communities" gefragt. Zudem muss jeder Einzelne auch personale Selbstverantwortung übernehmen und das Sterben können (akzeptieren) lernen.

#### Welche Entwicklungen und Herausforderungen sind in Zukunft für die Hospizarbeit für alte Menschen zu erwarten?

Wie das Leben, so ist auch der Tod eine Frage des authentischen souveränen Selbstseins im gelingenden sozialen Mit-

einander. Die heute noch vorwiegenden Orte des Sterbens – Krankenhäuser und Pflegeheime – müssen sich organisationsphilosophisch ändern. In der Nachbarschaft im Rahmen einer gelebten Gemeindeordnung müssen sorgende Gemeinschaften entfaltet werden.

#### Wie kann die Hospizarbeit heute und in Zukunft ihrem Anspruch "Leben in Würde bis zuletzt" gerecht werden?

Würde ist die Paraphrase der Personalität des Menschen und operationalisiert sich in den Dimensionen Selbstbestimmung, Selbstständigkeit und Teilhabe. Die Frage wird sein, wie sich dies in der letzten Statuspassage des Menschen für den betroffenen Menschen und seinen engsten Kreis der Mitmenschen authentisch gestalten lässt. Wichtig sind dabei natürlich die frühzeitige Wahl des Ortes und seiner Rahmung sowie das Verfassen einer effektiven und justiziablen Patientenverfügung. Für die Zeit nach dem Tod sollten die Mitmenschen eine lebenszugewandte Art des Trauerns entwickeln und eine Kultur der Erinnerung und des sozialen Gedächtnisses leben.

Doch letztendlich muss jeder selbst seinen Tod und das Sterben als Produktionsfunktion des Todes für sich auslegen. Max Scheler hat mal auf die Frage, ob es Unsterblichkeit gibt, geantwortet: Ja, es gibt Unsterblichkeit, aber nur für kurze Zeit. Scheler hat nur zum Teil Recht, denn die Unsterblichkeit ist ewig: Der Mensch hat gelebt und einen – wenngleich mathematisch kleinen – Beitrag in der Geschichte hinterlassen, so dass die Geschichte so und nicht anders verlaufen ist. Und dies bleibt gewiss ewig eine Tatsache. Das sollte trösten.



# Würdevoll Abschied nehmen

## Ein Besuch im Stationären Hospiz im Franziskuszentrum Friedrichshafen

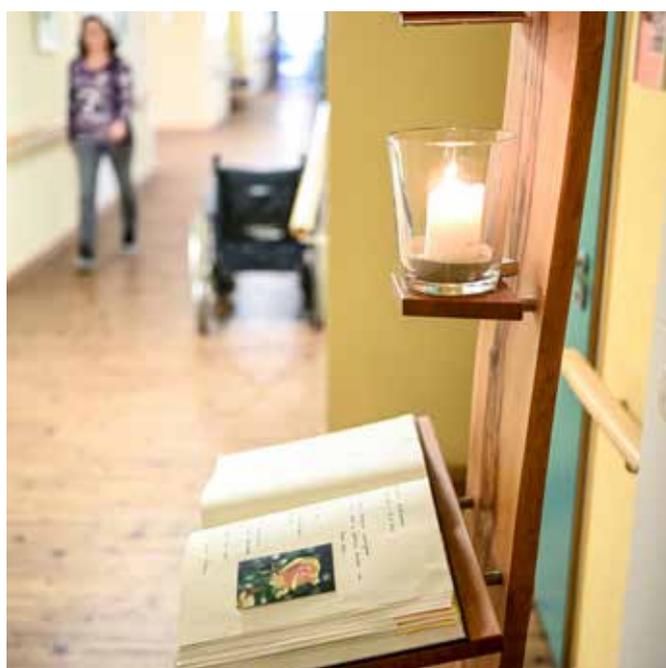
**Austherapiert – und was kommt dann? Schwerstkranke Menschen, für die es keine Chance auf Heilung mehr gibt und die vom Leben Abschied nehmen müssen, werden im Friedrichshafener Hospiz auf ihrem letzten Weg liebevoll begleitet. Ein engagiertes Team aus Fachkräften und geschulten, ehrenamtlichen Helfern kümmert sich rund um die Uhr um die Gäste, wie die Bewohner hier liebevoll genannt werden, und steht auch den Angehörigen jederzeit als Ansprechpartner zur Verfügung.**

„Die Vorstellung vieler Menschen vom Hospiz ist ziemlich makaber. Sie denken, ich komme da rein und muss jetzt sofort sterben. Sie denken, das ist ein dunkles Loch, und sind dann ganz überrascht, wenn sie sehen, wie schön es hier ist“, erzählt Marina Stiller, Pflegedienstleiterin im Stationären Hospiz Friedrichshafen. Von einem düsteren Platz jenseits der Stadtmauern kann nicht die Rede sein. Vielmehr liegt das Franziskuszentrum mitten in der Stadt, umringt von pulsierendem Leben. Nachdem der Besucher das großzügig geschnittene, lichtdurchflutete Foyer durchschritten hat, führt ihn eine offene Treppe in den ersten Stock. „Hospiz“ steht auf einem dezenten Schild und weist den Weg nach links. Wer nun verschlossene Türen und Eingangskontrollen erwartet, sieht sich getäuscht. Die Tür zu dem Pflegebereich, in dem Menschen ihr letztes Zuhause finden, steht weit offen und gibt den Blick frei auf einen hellen Flur. Brauner Fußboden in Parkettoptik und zartgelbe, mit zahlreichen Bildern geschmückte Wände strahlen eine wohlig-warme Atmosphäre aus. Am Ende des Gan-

ges steht ein großes Aquarium, in dem einige Fische gemütlich ihre Runden drehen. Im offenen Küchenbereich serviert gerade Ursula Wiedmann, ehrenamtliche Helferin im Hospiz, zwei Gästen das Mittagessen. Während sie schwungvoll die Suppenkelle durch die Luft sausen lässt, unterhält sie sich gut gelaunt mit den beiden. Keine Spur von trüb-trauriger Endzeitstimmung. Leicht könnte der Eindruck entstehen, es handele sich um eine ganz normale Pflegewohngruppe. Wäre da nicht die unübersehbare hölzerne Stele direkt im Eingangsbereich. Wenn dort die Kerze brennt, weiß jeder, dass ein Gast verstorben ist. In einem großen Gedenkbuch, das aufgeschlagen zum Durchblättern einlädt, erinnern Einträge von Angehörigen an jeden einzelnen Gast. „Leider warst du nur kurze Zeit hier. Die Ruhe und Menschlichkeit hat uns allen sehr geholfen“ oder „Wir durften die ruhige und friedvolle Zeit im Hospiz nutzen, Abschied zu nehmen, gemeinsam zu lachen, zu erzählen und das Unausweichliche anzunehmen“.

Das Unausweichliche, der Tod. Nicht jeder, der in das Hos-

piz kommt, kann den Gedanken an das bevorstehende Ende zulassen. Gerade jüngeren Menschen geht es so, denen ein Blick zurück auf ein langes, erfülltes Leben durch ihre Krankheit verwehrt wurde. Ihnen fehlt ein Stück Lebenszeit. Sie kämpfen um jeden Tag. Da müssen Marina Stiller und ihre Kolleginnen viel Aufklärungsarbeit leisten. Denn eines wollen sie auf keinen Fall: falsche Hoffnungen wecken. „Manche Leute denken, wir sind eine Reha-Station. Sie möchten nicht sterben und sich nicht damit auseinandersetzen. Das ist Teil unserer Aufgabe, da mitzugehen und aufzuklären. Wir wollen mithelfen, Wünsche zu erfüllen und das Dasein so angenehm wie möglich machen“, berichtet Brigitte Tauscher-Bährle, Seelsorgerin und Vorsitzende der Hospizbewegung St. Josef. Seit acht Jahren arbeitet sie im Hospiz und hat schon viele Gäste und deren Angehörige auf ihrem letzten Weg begleitet. Mit ihnen gebetet, gesungen, ihnen einfach nur zugehört, ihre Hand gehalten. Getreu dem Motto des Hospizes „Leben bis zuletzt“ hat sie dazu beigetragen, die letzten Tage der schwerstkranken Menschen würdevoll und in Geborgenheit zu gestalten. Genau wie die ehrenamtliche Helferin Ursula Wiedmann. Auch sie hat vor acht Jahren im Hospiz angefangen. Als gelernte Kranken-



Wenn die Kerze an der Stele brennt, ist ein Gast verstorben.



Dass in einem Hospiz auch gelacht werden darf, beweisen Ursula Wiedmann (links) und Marina Stiller.

schwester hatte sie zwar bereits Erfahrungen im Umgang mit Sterben und Tod. Doch erst ein Filmbeitrag rückte das Thema Sterbebegleitung für sie in den Fokus. Zweimal in der Woche, jeweils für drei Stunden, kommt Ursula Wiedmann in das Hospiz und hat es bis heute keine Minute bereut. „So komisch sich das anhören mag, es macht mir Spaß. Es macht mir Freude, hierher zu kommen. Hier gebraucht zu werden, etwas Sinnvolles zu tun“, berichtet sie. Ihr eigener Blickwinkel auf den Tod hat sich geändert. Sie und ihre Familie haben sich intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt, es nicht verdrängt, wie so viele Menschen. Und dabei gelernt, dass das Sterben zum Leben dazugehört. Vielen sterbenden Menschen und vor allem auch deren Angehörigen hat Wiedmann zur Seite gestanden. Konnte die große Angst vor dem Sterben, davor, was dann mit dem Körper geschieht, durch Aufklärung mindern. Hat ihnen einfach nur zugehört, sie erzählen lassen, ohne zu werten oder zu urteilen. Ihre Ängste, Sorgen, Tränen und Verzweiflung mit ausgehalten. Viele berührende, zu Herzen gehende Lebensgeschichten und Schicksale hat sie kennengelernt.

Dennoch schafft sie es, auf dem Nachhauseweg auch wieder loszulassen, Abstand zu gewinnen. Anders lässt sich diese Arbeit nicht bewältigen. Auch wenn der Tod mittlerweile zum Alltag gehört, alltäglich ist er deswegen noch lange nicht. Marina Stiller arbeitet seit 16 Jahren im Franziskuszentrum und ist sich sicher: „Trotz der Anstrengung kann ich mir keine andere Arbeit vorstellen.“ (ks)

#### Das Stationäre Hospiz

Seit der Gründung 1998 verstarben im Hospiz 1700 Gäste. Die meisten waren zwischen 50 und 75 Jahre alt und blieben durchschnittlich 20 Tage. Das Hospiz verfügt über neun Einzelzimmer, für Angehörige stehen flexible Betten zur Verfügung. Im Hospiz werden Sterbende unabhängig von ihrer religiösen, ethischen oder politischen Weltanschauung aufgenommen.



# Beistand für Kranke und Betagte

## Die geschichtliche Entwicklung der Hospizbewegung

**Der Gedanke, kranken und betagten Menschen beizustehen und sie in einer sicheren und ruhigen Umgebung zu pflegen, ist alt. Bereits ab dem 6. Jahrhundert betreiben Kirchen und Klöster Hospize und Hospitäler – abgeleitet von hospitium, lateinisch für Herberge –, die im Sinne des christlichen Gebotes der Nächstenliebe hilfsbedürftige Menschen aufnehmen und versorgen. Da sie auch Fremden und Reisenden offenstehen, die ebenfalls Schutz und Unterkunft benötigen, werden sie von vielen Pilgern genutzt.**

Die Idee, spezielle Einrichtungen für Sterbende zu schaffen, kommt erst im 19. Jahrhundert auf. 1842 gründet die Französin Jeanne Garnier in Lyon ein Haus für Sterbende, das Beistand und Beherbergung für den letzten Weg bietet. Ein ähnliches Haus eröffnen irische Nonnen im Jahr 1879. Ab 1899 finden mittellose Menschen mit unheilbaren Krankheiten in New York im Calvary Hospital Zuflucht. In London eröffnen die Barmherzigen Schwestern 1905 das „St. Joseph's Hospice“.

Als Begründerin der modernen Hospiz- und Palliativversorgung gilt die englische Krankenschwester und Ärztin Cicely Saunders. Während ihrer Arbeit mit unheilbar an Krebs erkrankten Menschen gelangt sie zu der Überzeugung, dass Sterbende eine ganzheitliche Betreuung benötigen, die sowohl den seelischen Beistand als auch die medizinische Behandlung zur Schmerzlinderung umfasst. Von ihr stammt der Leitsatz der Hospizbewegung: „Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.“ 1967 gründet Saunders bei London das erste stationäre Hospiz im modernen Sinne. Zwei Jahre später setzt die Psychiaterin und Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross mit ihrem Buch „Interviews mit Sterbenden“ eine gesellschaftliche Debatte in

Gang, die das Sterben und die Bedürfnisse Sterbender in das Bewusstsein der Menschen rückt.

Ab den 1980er Jahren verbreitet sich der Hospizgedanke auch in Deutschland – aufgrund zahlreicher Vorurteile vorerst jedoch nur langsam. Viele befürchten, dass Schwerkranke in Hospize abgeschoben werden und bereits durch die Einlieferung Hoffnung und Würde verlieren. Zudem gibt es Bedenken, dass der Alltag in stationären Hospizen Pflegenden überfordern könnte. So entstehen in Deutschland zunächst ambulante Hospizdienste, die Sterbende zu Hause pflegen und meist von Ehrenamtlichen getragen werden. 1986 eröffnet in Aachen schließlich das erste stationäre Hospiz in Deutschland.

Auch in Friedrichshafen sehen Diakon Bernd Strohmaier und Pfarrer Klaus Brune als Krankenhausseelsorger die Notwendigkeit eines beschützenden Raumes für Sterbende und treten 1990 mit dem Anliegen eines Hospizes an die Stiftung Liebenau heran. Nach Absprache mit zahlreichen Akteuren wird das Vorhaben konkretisiert: 1991 wird die Hospizbewegung St. Josef e. V. Friedrichshafen gegründet und 1992 mit dem Bau des Franziskuszentrums begonnen. 1996 öffnet das Franziskuszentrum seine Pforten. Zuerst wird nur die ambulante und ab 1998 – nach Beschluss des Bundestages zur Teilfinanzierung stationärer Hospize durch die gesetzlichen Krankenkassen – auch die stationäre Hospizversorgung angeboten.

Im Jahr 2018 feierte das Stationäre Hospiz in Friedrichshafen sein 20-jähriges Bestehen. Im Rahmen des Festaktes mit Jubiläumsredner Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt, des Benefizkonzertes des MTU-Werksorchesters, des Konzertes des Internationalen Opernstudios der Staatsoper Stuttgart und des Abschlussgottesdienstes mit Weihbischof Matthäus Karner wurde aller Gäste und Angehörigen sowie der wertvollen Arbeit aller Haupt- und Ehrenamtlichen der letzten zwei Jahrzehnte gedacht. (nb)

# Für ein gutes Sterben

## Begleitung von Menschen mit Einschränkungen in stationären Einrichtungen

**Wenn ein Mensch mit einer Behinderung in einer Wohn-gemeinschaft sterbenskrank ist und dort bis zu seinem Tod betreut werden soll, stehen Mitarbeitende vor großen Herausforderungen. Ruth Hofmann, Mitarbeiterin der Liebenau Teilhabe, beschreibt, was in dieser Situation wichtig ist.**

„Im Tod sind alle gleich, heißt es, und tatsächlich sterben Menschen mit Behinderungen nicht grundsätzlich anders als andere Menschen. Dennoch sind Betreuungskräfte in dieser allerletzten Lebensphase auf besondere Weise gefordert. Zum Beispiel, wenn es um den Willen des Sterbenden geht. Welche medizinischen Hilfen möchte er erhalten, welche nicht? Wen möchte er um sich haben? Wie wünscht er sich sein Begräbnis? Meist können Menschen mit Behinderungen aus juristischen Gründen keine gültige Patientenverfügung verfassen. Die persönlichen Vorstellungen können aber durch Gespräche ermittelt werden. Möglicherweise hilft dabei auch geeignetes Bildmaterial. Willensbekundungen, zum Beispiel nach ärztlicher Beratung, sollten schriftlich festgehalten werden. Allerdings ist die sprachliche Kommunikation mit Menschen mit Behinderungen zuweilen nur eingeschränkt oder gar nicht möglich. Dann wird versucht, den mutmaßlichen Willen durch die gemeinsame Reflexion nahestehender Menschen zu ermitteln. All dies sollte nach Möglichkeit bereits im Vorfeld geschehen sein, um in der akuten Situation darauf zurückgreifen zu können.“

In der Phase des Sterbens muss die ganze Aufmerksamkeit auf den sterbenden Menschen gerichtet sein. Leidet er an Schmerzen oder Angst? Wünscht er sich Nähe oder möchte er lieber allein sein? Durch das Schwinden der Kräfte kann die Verständigung zusätzlich erschwert sein. Es bedarf also einer besonderen Empathie und der nötigen Erfahrung, um Anzeichen richtig deuten und entsprechend handeln zu können.

Angehörige und Freunde sind einzubeziehen. Für sie kann es den Abschied erleichtern, kleine Handreichungen am Krankenbett zu übernehmen, aber auch sie benötigen unter Umständen Anleitung dabei. Nicht zuletzt brauchen auch Mitbewohnerinnen und Mitbewohner Begleitung. Auf welche Weise kann ihnen das Geschehen vermittelt werden? Wie kön-

nen sie ihren Abschied gestalten und am Ende den Tod begreifen? Hilfreich sind da bewährte Rituale wie Andachten, die Beisetzung und das spätere Gedenken an den Verstorbenen. Dem Tod seinen Platz im Leben geben: Wie für so manches brauchen Menschen mit Behinderungen auch dafür die Unterstützung von Mitarbeitenden.

Und wie steht es um die Betreuungskräfte selbst? Sie müssen sensibel sein für die Not des Sterbenden, eine spätestens zum Ende hin umfangreiche Pflege leisten, die Betreuungszeiten organisieren und dabei noch alle im Blick haben, die mittelbar betroffen sind. Auf der einen Seite ist professionelles und umsichtiges Handeln gefordert, gleichzeitig sind auch die Profis mit der eigenen Betroffenheit, der eigenen Erschütterung, den eigenen Ängsten konfrontiert. Umso wichtiger, dass ihnen weitere Dienste zur Seite stehen. Ärzte, Palliativteams, Seelsorger, Hospizdienste und die Fachdienste der Liebenau Teilhabe – sie alle tragen zu einem guten Sterben bei.

Wer bis zum Tod eines Menschen mitgeht, erlebt aber keineswegs nur Schrecken und Not. Angesichts des verlöschenden Lebens kann es zu sehr intimen und tief empfundenen Augenblicken kommen. Und wenn unterschiedliche Professionen und nahestehende Menschen zusammenarbeiten, um einem Todkranken beizustehen, wird häufig eine besondere Art der Gemeinschaft erfahren, die allen Beteiligten Halt, Mut und Trost vermitteln kann. Neben der Menschlichkeit sind es fundiertes Fachwissen und nicht zuletzt gute Rahmenbedingungen, die wir uns für die wünschen sollten, die an einem Sterbebett sitzen auch am eigenen, wenn es soweit ist.“

Zur Unterstützung und Orientierung für Mitarbeitende wurden in der Liebenau Teilhabe ein Leitfaden zum Umgang mit Sterben und Tod sowie eine dazugehörige Handreichung erarbeitet. Sie erscheinen im Frühjahr 2019 und werden im März den Mitarbeitenden in einer Einführungsveranstaltung vorgestellt.

Kai Eichler und Annette Schweigert  
sind bereits seit 2015 und 2017  
Hospizpaten bei AMALIE.



# Kein Ehrenamt wie jedes andere

## Im Einsatz für den Kinder- und Jugendhospizdienst AMALIE

**Im ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst AMALIE begleiten über 60 aktive ehrenamtliche Hospizpatinnen und -paten Familien in einer besonders schwierigen Situation: dann nämlich, wenn Eltern und Kinder sich jäh mit schwerster Erkrankung, einer lebensbegrenzenden Diagnose oder auch dem drohenden Tod eines Familienmitglieds konfrontiert sehen. Annette Schweigert und Kai Eichler, zwei dieser Paten, werden hier vorgestellt. Die Fragen stellte Barbara Weiland**

**Was hat Sie dazu bewegt, sich für ambulante Kinderhospizarbeit zu engagieren?**

Annette Schweigert: Eigentlich das typische Klischee: Aus der Dankbarkeit heraus, selbst eine eigene gesunde Familie zu haben und aus dieser Kraft heraus Familien zu unterstützen, die einen schweren Weg vor sich haben. Es gab im näheren Bekanntenkreis einen Todesfall eines Elternteils, ich las in der Zeitung vom Infoabend von AMALIE und danach war klar: Das will ich machen.

Kai Eichler: Auch bei mir steht die Idee im Vordergrund, etwas von meiner Kraft, die ich aus meiner Familie bekomme, an die Gesellschaft und damit an andere Familien zurückzugeben, die jetzt gerade viel Unterstützung brauchen. Ich denke auch besonders an die betroffenen gesunden Geschwisterkinder, die gerade dann viel Aufmerksamkeit brauchen, aber die Eltern sind ja ganz besonders beschäftigt mit dem kranken Kind. Dafür wollte ich da sein.

**Wie haben Freunde und Familie reagiert, als sie von Ihrem Ehrenamt erfahren haben?**

Schweigert: In der Familie ganz unterschiedlich. Einige Freunde waren sogar regelrecht geschockt. Inzwischen gibt es aber

viel Unterstützung, besonders aus meiner Familie. Und manchmal spürt man fast sowas wie Bewunderung – das überrascht mich! Überhaupt stehen wir Paten gar nicht so im Mittelpunkt. Irgendwie ist das zwar kein Ehrenamt wie jedes andere – und doch auch ganz normal.

Eichler: Genau, ich hab auch ganz oft gehört: „Das könnte ich nicht!“ Aber so richtig vorstellen, was das eigentlich ist, dieses „Hospizpate-Sein“, das wusste dann auch keiner. Tod und Trauer sind halt immer noch ein Tabu-Thema, über das niemand reden möchte. Das sehe ich übrigens auch als meine Aufgabe: einfach mal über Tod und Sterben zu reden und zum Beispiel auch den Unterschied zwischen ambulantem und stationärem Hospiz zu klären.

**Was braucht man Ihrer Meinung nach ganz besonders, um Hospizpate zu sein?**

Schweigert: Es ist wichtig, dass man verlässlich ist und einfach da ist, auch wenn es schwierig wird. Das ist für die Familien ganz besonders notwendig, dass sie das spüren.

**Ihr seid ein „gemischtes“ Patenteam. Gibt es viele Männer in diesem Ehrenamt?**

Eichler: Nein, wir sind als Männer klar in der Minderheit bei AMALIE. Aber es ist gut, dass man in der Familie auch mal zum Beispiel für die Väter als Gesprächspartner da sein kann, das bringt doch manchmal noch eine andere Perspektive mit.

[www.kinderhospizdienst-bodensee.de](http://www.kinderhospizdienst-bodensee.de),  
[www.kinderhospizdienst-ravensburg.de](http://www.kinderhospizdienst-ravensburg.de)

# Alte Schlager vertreiben Unruhe

## Palliative Care für mehr Lebensqualität am Ende des Lebens

**Sterben und Tod sind für Margit Draxler etwas sehr Natürliches. Die Diplomsozialbetreuerin für Altenarbeit ist Wohnbereichsleiterin im Seniorenheim Tschermakgarten und stellvertretende Palliativbeauftragte. Seit November 2016 hat sie am zweijährigen Projekt „Hospizkultur und Palliative Care im Pflegeheim“ des Hospiz Vorarlberg teilgenommen. „Ich wollte lernen, fachlich noch besser damit umgehen zu können.“**

„Die allermeisten Bewohner kommen heute schon mit einem palliativen Pflegebedarf zu uns ins Haus“, erklärt die stellvertretende Palliativbeauftragte. Die 90-jährige Agnes Furtwängler (Name geändert) zum Beispiel, die sich sprachlich nicht mehr artikulieren konnte und durch ihre starke Unruhe auffiel. „Bei ihrer Aufnahme ins Haus haben wir die Angehörigen nach früheren Wünschen und aktuellen Wohlfühlerfahrungen gefragt. Das ist Standard. Ihre Unruhe konnten wir uns zunächst aber dennoch nicht erklären“, gesteht Margit Draxler. Weil die Gefahr bestand, dass die ältere Frau aus dem Bett fiel, erhielt sie so genannte Bodenpflege, schlief also auf einer Matratze auf dem Boden. So konnte zwar nichts passieren, doch die Unruhe blieb. „Bei unseren Schulungen im Projekt Palliative Care ging es vor allem um ein bewussteres Hinschauen, Wahrnehmen und Einfühlen. Das war wohl auch der Impuls, der mich auf einen USB-Stick in ihrem Zimmer aufmerksam werden ließ. Und der Grund, warum wir ihn nach Rücksprache mit den Angehörigen geöffnet haben, mögliche Hintergründe zu seinem Inhalt beleuchtet und den weiteren Umgang im Team besprochen haben.“

Auf dem Stick war Tanzmusik: alte Schlager mit flottem Rhythmus. Jetzt ergab Agnes Furtwänglers Unruhe plötzlich Sinn. „Zwar hatten auch die Angehörigen den Hinweis auf eine frühere Musikbegeisterung gegeben, doch erst jetzt wurde uns klar, dass ihr insbesondere das Tanzen auch heute noch ein großes Bedürfnis war. Dass ihre auffälligen Schlafstellungen eigentlich Tänzerposen waren.“ Die Pflegenden ließen die Schlager nun immer wieder laufen und Agnes Furtwängler wippte mit ihrem Bein zur Musik. Ihre Unruhe hatte einen Rhythmus gefunden. „Es ist spannend, so etwas herauszufinden. Und toll, wenn wir die Lebensqualität verbessern können. Deshalb ist der intensive Austausch mit allen Beteiligten,

dem Team, den Angehörigen und den Ärzten so wichtig.“

Neben dem Hinschauen, Wahrnehmen und Einfühlen sei auch das Ausprobieren Teil der Palliative Care. So könne man Sterbenden Getränke mit und ohne Alkohol, auch Eis in verschiedenen Geschmacksrichtungen auf einem „swap“ (Mundpflegepad) anbieten und aus ihrer Mimik lesen, was sie sich wünschen. „Das Projekt hat uns, das sechsköpfige Palliativteam, dafür sensibilisiert. Das geben wir im Team weiter.“ Als stellvertretende Palliativbeauftragte ist Margit Draxler zusammen mit dem Palliativbeauftragten Markus Rapp auch an der Weiterentwicklung der Pflegestandards im Haus beteiligt, schaut, dass diese eingehalten werden und bereitet die vierteljährlichen Sitzungen des Palliativteams vor. Nicht zuletzt pflegt sie den Kontakt mit dem Mobilien Palliativteam Hoheneims, das den Pflegenden beratend zur Seite steht und bei Bedarf auch ins Haus kommt. „Wichtig ist, dass wir Hand in Hand arbeiten: Wir, das Palliativteam, mit allen Mitarbeitern im Haus, den Angehörigen, Sachwaltern, Betreuern, Hospizmitarbeitern und Ärzten. Um das Leben auch in der letzten Phase für jeden Einzelnen lebenswert zu machen.“ (ebe)



Palliativpflege braucht Sensibilität, weiß Margit Draxler (rechts) im Seniorenhaus Tschermakgarten.



## Wenn ein Mensch stirbt

Die Stiftung Liebenau hat ein Hospiz in Friedrichshafen.

In ein Hospiz kommen schwerkranke Menschen.

Die meisten von ihnen sterben dort.

Mitarbeiterinnen umsorgen die Menschen im Hospiz.

Sie sagen: Das Hospiz ist kein trauriger Ort.

Im Gegenteil: Hier wird auch viel gelacht.

Die Räume im Hospiz sind hell und freundlich.

Es gibt 9 private Zimmer für schwerkranke Menschen.

Jeder kann eigene Sachen mitbringen.

Auch Familienangehörige übernachten im Hospiz.

Wenn sie das wollen.

Manchmal sterben hier auch jüngere Menschen.

Die Mitarbeiterinnen führen viele Gespräche mit den Gästen.

Das tröstet manche beim Abschied von der Welt.



### Hospize sind wichtig

Das Hospiz in Friedrichshafen gibt es schon seit 20 Jahren.

Das wurde mit verschiedenen Veranstaltungen gefeiert.

Professor Doktor Frank Schulz-Nieswandt war dabei.

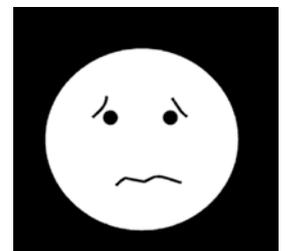
Er kennt sich gut aus mit dem Thema Hospiz.

Für ihn ist der Tod der Abschluss vom Leben.

Er sagt: Vor dem Tod hat er keine Angst.

Aber das Sterben macht manchen Menschen Angst.

Darum ist es gut, wenn andere Menschen sie begleiten.



Er sagt auch: Jeder ist unsterblich.

Weil jeder mit seinem Leben die Welt etwas verändert hat.

## Wenn alte Menschen sterben

In Alten-Pflegeheimen gibt es spezielle Pflege für Sterbende.  
Das schwere Wort ist Englisch und heißt: Palliative Care.  
Dafür gibt es besondere Ausbildungen.  
Man lernt einen Menschen besser zu verstehen.



Ein Beispiel von der Stiftung Liebenau in Österreich:

Eine Bewohnerin war sehr unruhig.

Sie hat immer mit den Beinen gezappelt.

Sie konnte nicht sagen, was ihr fehlt.

Die Fachkraft hat es dann herausgefunden.

Die Frau hat immer sehr gerne Musik gehört.

Und sie hat gerne getanzt.

Im Heim hat man ihr dann alte Schlager vorgespielt.

Sie wurde ruhiger.

Ihre zappelnden Beine sind die Tanzschritte zur Musik.



## Gutes Sterben ist möglich

Manchmal sterben Menschen mit Behinderungen im Heim.

Mitarbeiter pflegen und versorgen sie auch beim Sterben.

Fachkräfte haben aufgeschrieben, was dabei wichtig ist.

Das hilft den Mitarbeitern bei der Begleitung.



## Nach dem Tod

Ist jemand gestorben, sind andere oft sehr traurig.

Manchmal gibt es Erinnerungs-Bücher.

Auch Besuche am Grab helfen in der Trauer.



Stiftung Liebenau Teilhabe

## Neues Wohnangebot in Ludwigsburg



Ein stationäres Wohnangebot mit zehn Plätzen für Kinder und Jugendliche mit Einschränkungen zwischen 7 und 18 Jahren bietet die Stiftung Liebenau seit Mai 2018 in der Mömpelgardstraße 6 in Ludwigsburg. Im vergangenen Oktober wurde Einweihung gefeiert. Die zentrale Lage direkt neben dem „Blühenden Barock“ eröffnet vielfältige Möglichkeiten der Teilhabe und Begegnung.

Stiftung Liebenau Teilhabe

## Deeskalieren will gelernt sein

24 Mitarbeitende der Stiftung Liebenau und externe Teilnehmer waren sich einig: Die Fortbildung zum Deeskalationstrainer durch das Institut für Professionelles Deeskalationsmanagement, kurz ProDeMa®, war herausfordernd, aber perfekt. In Zeiten, in der Gewalt, egal ob verbal, körperlich oder strukturell immer häufiger auftritt, sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zunehmend gefordert. Die Ausbildung in fünf Blöcken, die sich über ein halbes Jahr erstreckte, hat

bei den Teilnehmenden viel verändert. Das eigene Handeln wurde reflektiert und neu überdacht, Sichtweisen verschoben sich und Handlungskompetenzen wurden erweitert. Dass man dafür die „eigene Komfortzone auch verlassen muss“ ist für Silvia Stephan selbstverständlich. Sie leitet den Fachdienst Deeskalation in der Teilhabe und parallel dazu ist sie bei ProDeMa® die Fachbereichsexpertin für den Bereich Menschen mit Behinderungen.

Stiftung Liebenau Teilhabe

## Anspruchsvolle Arbeit durch Upcycling



Aus Alt mach Neu, das kennt man bereits vom Recycling. In der Nähwerkstatt der Liebenau Service GmbH werden vermeintliche Abfallstoffe unter pädagogischer und fachlicher Anleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf sogar direkt zu neuen Produkten verarbeitet. Upcycling nennt man das in der Fachsprache. In diesem Verfahren entstanden in Liebenau Tragetaschen, die aus alten Bannern gefertigt wurden – für Auftraggeber wie die Baugenossenschaft Familienheim Schwarzwald-Baar-Heuberg eG und der Bad Waldseer Lauffieber e. V.



## Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt

Dominik Marohn arbeitet seit über 4 Jahren in einem Bio-Laden. Seine Arbeit ist in Ravensburg. Mit seinem Chef versteht er sich gut. Mit den Kollegen auch. Sein Chef sagt: Dominik arbeitet sehr genau. Und er arbeitet sehr zuverlässig. Deshalb hat er einen neuen Arbeitsvertrag bekommen. Das heißt: Er arbeitet jetzt auf dem ersten Arbeitsmarkt. Der Job-Coach von der Stiftung Liebenau hat ihm geholfen. Dominik Mahron ist stolz auf seine Arbeitsstelle. Jetzt braucht er keinen Job-Coach mehr.



### Stiftung Liebenau Teilhabe

## Selbstbestimmt leben im Quartier

Im Quartier Hechinger Eck bieten Neubauten bezahlbaren Wohnraum für Menschen mit Handicap, Geflüchtete, Studenten und junge Familien. Vor kurzem wurde die Fertigstellung des Projektes der Tübinger Baugruppen „Passerelle“ und „Neue Nachbarn“ sowie der Baugenossenschaft Familienheim aus Villingen-Schwenningen gefeiert. Mit den „mikroLOFTS“ der Baugenossenschaft sind 20 barrierefreie Wohnungen zu Mietpreisen unterhalb des ortsüblichen Durchschnitts entstanden. Im vergangenen Dezember wurden sieben Wohnungen für Menschen mit Einschränkungen zur Verfügung gestellt, die von den Ambulanten Diensten der Stiftung Liebenau begleitet werden. Zur Feierlichkeit kamen auch Annette Widmann-Mauz, MdB, Staatsministerin und Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration sowie Boris Palmer, Oberbürgermeister der Stadt Tübingen, die dem Vorzeigeprojekt ihre Anerkennung zollten. Der Geschäftsführer der Liebenau Teilhabe, Jörg Munk, betonte die Notwendigkeit der Schaffung bezahlbaren Wohnraums. Das Hechinger Eck ist ein zukunftsweises Projekt, das Menschen mit Handicap ein selbstbestimmtes Leben im Quartier und eine umfassende Teilhabe ermöglicht.



Stiftung Liebenau Pflege

## Für eine zukunftssichere Seelsorge



Zentrale Themen eines Fachtags für Seelsorgebeauftragte in der Pflege waren aktuelle Entwicklungen in der seelsorglichen Begleitung sowie die Neuausrichtung des Seelsorgekonzeptes

für pflegebedürftige Menschen in den „Häusern der Pflege“ der Stiftung Liebenau. Die Situation in den Kirchengemeinden, die die Seelsorge in den Häusern gewährleisten, verändert sich: So werden etwa die Seelsorgeeinheiten und pastoralen Räume aufgrund des Zusammenschlusses von Kirchengemeinden immer größer, wohingegen die Anzahl von Priestern abnimmt. Dies wird dazu führen, dass sich auch die Seelsorge in den Einrichtungen wandeln wird – allerdings je nach Standort und Kirchengemeinde unterschiedlich. „Um diesen Entwicklungen Rechnung zu tragen, nehmen wir unser Seelsorgekonzept neu in den Blick. Der Fachtag ist der Startschuss für diesen Prozess der Neuausrichtung. In den nächsten Monaten wird ein Rahmenkonzept erarbeitet, wie Seelsorge zukünftig aussehen kann, welche Rolle die Seelsorgebeauftragten neben den Kirchengemeinden dabei einnehmen und welche zusätzlichen Weiterentwicklungen notwendig sind“, so Dr. Alexander Lahl, Geschäftsführer der Unternehmen im Aufgabenfeld Pflege und Lebensräume der Stiftung Liebenau.

Stiftung Liebenau Pflege

## Spatenstich für „Haus der Pflege“



Die Stiftung Liebenau errichtet in der Grünwinkelstraße in Owingen ein „Haus der Pflege“ mit 30 Plätzen, in dem voraussichtlich ab Ende 2019 ältere Menschen mit Unterstützungsbedarf ein neues Zuhause finden. Unter dem Beifall zahlreicher Nachbarn und interessierter Bürger griffen Gemeinderäte, Bürgermeister, Vertreter der ausführenden Baufirmen, Architekten sowie Vertreter der Kirche und der Stiftung Liebenau vergangenen Herbst zum Spaten, um den Baubeginn einzuläuten. Im Laufe vieler vertrauensbildender Gespräche mit den Vertretern der Gemeinde habe sich schnell herauskristalliert, dass

alle den gleichen konzeptionellen Ansatz verfolgen und der Fokus auf der Steigerung der Lebensqualität älterer Menschen in der Gemeinde liege, so Stefanie Locher, Geschäftsführerin Liebenau Leben im Alter.

Die Gemeinde stellt der Stiftung Liebenau das Grundstück auf Erbpacht zur Verfügung, was angesichts der hohen Baukosten (4,6 Millionen Euro) das Projekt erst möglich macht. Bürgermeister Henrik Wengert freute sich, dass man mit der Stiftung Liebenau „einen bewährten Träger“ für ein solches „Haus der Pflege“ gefunden habe.

## Stiftung Liebenau Familie

## Grieshaber-Stiftung: Partner der Frühförderung

Vor 25 Jahren wurde die Interdisziplinäre Frühförder- und Beratungsstelle in Markdorf eröffnet. Beim Jubiläumsfest würdigten Vertreter des Trägers und der Behörden die Arbeit der 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die heute dort arbeiten. Zu Gast war auch Gabriele Grieshaber von der „Gabriele und Heinrich Grieshaber Stiftung“ (2.v.r.). Sie weiß um die Bedeutung der frühen Förderung. „Gerade Kinder mit Entwicklungsverzögerungen brauchen eine frühzeitige Förderung“, sagt sie. Daher unterstützt ihre Stiftung die Frühförderstelle über 24 Monate hinweg mit einer regelmäßigen monatlichen Spende, insgesamt mit einem fünfstelligen Gesamtbetrag. „Uns ist wichtig, dass das Geld an der richtigen Stelle und möglichst in der Region ankommt“, erläutert Gabriele Grieshaber. Hierfür wähle die Stiftung seriöse Partner, die ihre jeweilige Aufgabe professionell umsetzen.

Für die wertvolle Unterstützung dankten ihr (v.l.) Christoph Gräf, Leiter des Liebenauer Netzwerks Familie, Sylvia Unsel, Leiterin der Frühförderstelle, und Dr. Berthold Broll, Vorstand



Stiftung Liebenau. Der Beitrag der „Gabriele und Heinrich Grieshaber Stiftung“ sei hochwillkommen, denn die Frühförderstelle sei in ihrer Arbeit nicht vollständig refinanziert und auf Spenden angewiesen.

## Stiftung Liebenau Bildung

## Azubis für Azubis im Einsatz



Die einen feiern den Erhalt ihres Berufsschulzeugnisses, die anderen sorgen für die leckeren Festhappchen: Bei der Absolventenfeier der 110 kaufmännischen Azubis der Humpis-Schule im Baienfurter Hoftheater haben sich Auszubildende des Ravensburger Berufsbildungswerks (BBW) der Stiftung Liebenau um das Catering gekümmert – im Rahmen eines Sozialprojektes. Sie servierten den gut 200 Gästen im Saal Kanapees, Mini-Hamburger, Tomaten-Mozzarella-Wraps und gefülltes Blätterteiggebäck.

Immer wieder engagieren sich angehende Fachkräfte aus dem BBW unentgeltlich für andere Schulen. So bauen sie zum Beispiel Holzhäuschen auf Pausenhöfen auf oder stellen ihre Dienstleistungen im Küchen- und Servicebereich zur Verfügung. Ganz nach dem Motto: von Azubis für Azubis, wie Manfred Haas, Abteilungsleiter Bildung und Arbeit im BBW, betont. Dabei profitieren die jungen Menschen mit besonderem Teilhabebedarf bei diesen Einsätzen von den praktischen Erfahrungen und den direkten Rückmeldungen.

Stiftung Liebenau Bildung

## Inklusives Kochbuch neu erschienen



Exotisches wie Egusi Soup, Manti und Safardschaliyye, international bekannte Gerichte wie Paella und Ratatouille sowie

Heimisches wie Schupfnudeln oder Hochzeitsknöpfe: Das druckfrische inklusive Kochbuch aus der Ulmer „Schillerstraße 15“ lädt ein zu einer kulinarischen Weltreise durch die Küchen Südamerikas, Afrikas, Asiens und Europas. Inklusiv deshalb, weil die Schüler und Azubis des Regionalen Ausbildungszentrums (RAZ) und der Max-Gutknecht-Schule aktiv bei dem Kochprojekt mitgewirkt haben. Dabei wagten sie den Blick – wie es auch der Buchtitel ausdrückt – „Über den Tellerrand“.

Seit 1998, also seit genau 20 Jahren, machen RAZ und Max-Gutknecht-Schule junge Menschen mit besonderem Teilhabebedarf aus Ulm und Umgebung fit für den Start ins Berufsleben. Zum Ende des Jubiläumsjahres der beiden zur Stiftung Liebenau gehörenden Einrichtungen ist das besondere Kochbuch erschienen: „Über den Tellerrand“ ist für 11,90 Euro unter anderem im RAZ Ulm erhältlich. Weitere Bezugsquellen finden Sie unter [www.stiftung-liebenau.de/tellerrand](http://www.stiftung-liebenau.de/tellerrand).

Stiftung Liebenau Bildung

## Lernwerkstatt geht 2019 weiter

Freude in der Lernwerkstatt Aulendorf: Auch 2019 werden dort Geflüchtete und andere Menschen mit Migrationshintergrund vom Berufsbildungswerk der Stiftung Liebenau für den Einstieg in den Arbeitsmarkt fit gemacht. Nach den Zusagen der Stadt Aulendorf und des Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart für eine Weiterfinanzierung gab es nun auch grünes Licht vom Europäischen Sozialfonds (ESF). Auf diese EU-Mittel hatten die Verantwortlichen noch gehofft, um die im Februar vergangenen Jahres gestartete Lernwerkstatt weiterführen zu können. Schließlich gilt das Angebot als Erfolgsmodell: Bereits mehrere ehemalige Teilnehmer aus den ersten Kursgruppen gehen mittlerweile einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nach, weitere befinden sich derzeit in Praktika. Und längst weckt das oberschwäbische Vorzeigeprojekt auch über die Kreis- und Landesgrenzen hinaus Interesse. So war erst vor kurzem eine Delegation von Arbeitsvermittlern und Sozialarbeitern aus Göteborg zu Gast, um sich vor Ort über die Lernwerkstatt zu informieren.





## Wir sagen Danke!

### Ein Garten gehört dazu

In Hegenberg entsteht ein neues sozialtherapeutisches Wohnheim der St. Lukas-Klinik mit 48 Wohnplätzen für Kinder und Jugendliche. Eine großzügige Gartenanlage gehört zum Wohnkonzept. Deren Bau wird nun durch eine Spende von 5.000 Euro von dem Unternehmen F.K. Systembau unterstützt. Der Garten bietet Möglichkeiten zur Auszeit. Auch die Beschäftigung mit der Natur ist für die Bewohnerinnen und Bewohner mit einer Behinderung oder einer psychischen Erkrankung ein elementarer Teil des Alltags. Eine Finanzierung über Förderzuschüsse ist nicht gegeben. Seit vielen Jahren arbeitet F.K. Systembau mit Hauptsitz in Münsingen mit der Stiftung Liebenau zusammen.

### Gemeinsame Ausflüge werden wahr

Als der Rotary-Club Friedrichshafen-Tettang im Oktober 2018 Förderpreise für ehrenamtliches Engagement in der Bodenseeregion verlieh, durfte sich die „Geschwisterzeit“ über einen

zweiten Platz freuen. Das Preisgeld in Höhe von 1.000 Euro trägt dazu bei, dass Geschwister von behinderten oder schwerkranken Kindern weiterhin begleitet und mit verschiedenen Angeboten unterstützt werden können. Auch für das Jahr 2019 sind mehrere Ausflüge und Überraschungen für die Kinder geplant, bei denen sie sich austauschen und die eigenen Stärken entdecken können.

### Spaß am neuen Kicker

Die Aktion „Radio 7 Drachenkinder“ erfüllt immer wieder Herzenswünsche. Auch die Kinder- und Jugendstationen der St. Lukas-Klinik werden regelmäßig bedacht. Langweilig wird es im Garten der St. Lukas-Klinik daher nicht. Die Kinder und Jugendlichen haben hier zahlreiche Möglichkeiten, ihre Freizeit zu gestalten: mit Schaukeln, Barfußpfad, Tischtennis oder auf dem Grillplatz. Dank der Unterstützung findet sich hier jetzt auch ein Outdoor-Kicker, an dem bereits fleißig gespielt wird.

**Freude**  
inklusive

### Ihre Spende für die Stiftung Liebenau

Spendenkonto Sparkasse Bodensee  
IBAN: DE35 6905 0001 0020 9944 71  
BIC: SOLADES1KNZ

## Impressum

### Anstifter

Auflage: 8 500

Herausgeber:  
Stiftung Liebenau

Redaktion:  
Helga Raible (hr); verantwortw., Anne  
Oschwald (ao), Daniel Krüger (dk)

Stiftung Liebenau  
Siggenweilerstraße 11  
88074 Meckenbeuren  
Tel. 07542 10-1238  
E-Mail: helga.raible@  
stiftung-liebenau.de

Druck:  
Siegl Druck und Medien  
GmbH Et Co. KG, Friedrichshafen

Autoren in dieser Ausgabe:  
Elke Benicke (ebe), Nina Bohle (nb),  
Susanne Droste-Gräff (sdg), Ruth Hofmann (rh), Kerstin Schwier (ks)

Die Texte in Leichter Sprache (S. 20, 21, 23) wurden übersetzt von Anne Oschwald und geprüft von der Prüfergruppe der Stiftung Liebenau. Piktogramme: METACOM Symbole ©Annette Kitzinger und www.sclera.be.

Bildnachweise: Felix Kästle (S. 1, 10, 13, 14, 15, 28), Marco Mehl (S. 3), Daniel Krüger (S. 4, 8, 9, 23), fotolia (S. 5, 12), Anne Luuka (S. 8, 22, 23), Christof Klaus (S. 8, 25, 26), Dr. Alexander Lahl (S. 16), Helga Raible (S. 9), Nina Bohle (S. 9, 25), Susanne Droste-Gräff (S. 11), privat (S. 13), Kerstin Schwier (S. 15, 24), Barbara Weiland (S. 18), Elke Benicke (S. 19), Claudia Wörner (S. 23), Svenja Kranz (S. 24, 27)

# Spot an!



## Ihre Meinung ist gefragt, Frau Oswald

**Anne Oswald, 55 Jahre, unverheiratet, seit 1998 freie Mitarbeiterin der Abteilung Kommunikation und Marketing der Stiftung Liebenau**

**Mein erster Tag in der Stiftung Liebenau ...** soweit ich mich erinnere, eher nicht in Liebenau, sondern wahrscheinlich im Pflegehotel in Bad Wurzach zu einem Interview mit der damaligen Leiterin .

**An meiner Tätigkeit gefällt mir besonders, ...** auf die unterschiedlichsten Menschen zu treffen.

**Wenn ich nicht in der Stiftung arbeiten würde, wäre ich ...** vielleicht Musiklehrerin in einer freien Musikschule.

**Wenn Sie nicht arbeiten: Wie ist Ihr Tag perfekt?** Laufen (möglichst mit Gipfel), lesen, Freunde und Familie treffen.

**Ein Mensch, mit dem ich gern einmal Taxi fahren würde:** Da hätte ich einige: Ich fang mal mit Gerlinde Kaltenbrunner an, von der ich gerne erfahren würde, was einen dazu treibt, sich auf über 8000 Meter zu schinden, wie man es schafft, heil wieder nach unten zu kommen und was dies alles mit einem macht.

**Mein Lebensmotto heißt:** Man trifft sich immer zweimal im Leben...

**Worauf ich auf keinen Fall verzichten möchte:** Frieden, Freiheit, Familie, Freunde und Musik.

**Was ich besonders gut kann, ist ...** Organisieren, Motivieren und Durchhalten.

**Diese Fähigkeit würde ich gern besitzen:** Zivilcourage.

**Religion bedeutet für mich ...** Orientierung.

**An der Stiftung Liebenau schätze ich ...** ihre Vielfalt an Angeboten und Aufgaben. Und genauso die Menschen, sowohl Mitarbeiter, Ehrenamtliche als auch Betreute, die in ihrer Buntheit und ihrer Summe ein enormes Potenzial unter anderem an Wissen, Erfahrungen und Werten einbringen.

**Mit meiner Arbeit möchte ich erreichen, ...** ein Bewusstsein für den – möglicherweise nicht so gut gestellten – Mitmenschen zu schaffen und dadurch einen kleinen Teil dazu beizutragen, die gesellschaftliche Solidarität zu stärken.

**Soziale Berufe ...** sind tragender – und leider unterschätzter – Baustein im Gefüge unserer Gesellschaft.